

## Westwind-Festival 2022: Ist Theater behindertenfeindlich?

Podiumsdiskussion im Rahmen des Westwind Festival 2022 am 17. Juni 2022 um 14 Uhr im Theaterrevier in Bochum

WDR 3 Forum, 26. Juni 2022, 18.04 – 19.00 Uhr

Amy Zayed (Moderatorin):

Herzlich Willkommen zum WDR 3 Forum in Rahmen des diesjährigen Westwind Festivals. Mein Name ist Amy Zayed. Ich begrüße Sie ganz herzlich hier bei uns im Theaterrevier in Bochum, aber auch alle die, die jetzt am Radio sitzen. [...] Unser Thema lautet heute: Ist Theater behindertenfeindlich? Dazu haben wir hier heute drei Teilnehmer:innen eingeladen. Aber bevor ich die Expert:innen vorstelle noch einiges vorweg, sowohl für Sie, die jetzt hier sitzen – sie sehen uns – aber vor allem für die, die am Radio sitzen und uns nicht sehen. Alle die hier auf dem Panel sitzen, einschließlich mir als Moderatorin, sind Menschen mit Behinderung. Das heißt die Perspektive, die Sie heute von uns vermittelt bekommen, ist eine Perspektive von Menschen, die es entweder direkt oder indirekt auch betrifft. Also wir fragen uns heute: Ist Theater behindertenfeindlich? [...] Dazu ein paar Infos, die mir persönlich bei der Recherche zum Thema aufgefallen sind. Es gibt in Deutschland genau fünf professionell ausgebildete Schauspieler:innen mit Behinderung. Natürlich gibt es sehr viel mehr Schauspieler:innen mit Behinderung, aber eben nur fünf mit einer professionellen Ausbildung. Zumindest ist das [das], was ich bei der Recherche rausgefunden habe. Nach wie vor gibt es keine klaren Regeln oder viel zu wenig klare Regeln für Theaterhäuser, explizit behindertenfreundlich zu sein. [...] Ich meine nicht damit, dass es eine barrierefreie Toilette oder eine Rampe am Eingang gibt, sondern Fragen wie: Gibt es Audiodeskription oder Gebärdendolmetschen bei Stücken? Oft haben es Theaterhäuser gar nicht auf dem Schirm, dass es überhaupt notwendig ist und manchmal wird es aber auch einfach verdrängt. Allein hier beim Westwind Festival gab es leider nur – eigentlich gar kein Stück bei dem das eingesetzt wurde, also Gebärdendolmetschen, Audiodeskription. Kein Stück [war] dieses Jahr dabei. Sprich, es gibt noch sehr viele Dinge, die sich ändern müssen.

Bei mir sind jetzt Alina Buschmann, selbst ausgebildete Schauspielerin und Beraterin zum Thema Behinderung und Inklusion. Roisin Keßler, Kulturpädagogin und Inklusionsberaterin für Institutionen. Noa Winter kuratiert, ist im Behindertenaktivismus tätig[,] ist Wissenschaftlerin und Kulturberaterin. Die erste Frage geht an Alina Buschmann. Jetzt erkennt Deutschland laut UN Behindertenrechtskonvention das Recht behinderter Menschen [an,] gleichberechtigt am kulturellen Leben teilzunehmen. Und

ich mein damit jetzt nicht nur die Teilnahme oder die Teilhabe von Zuschauer:innen oder Konsument:innen von Kultur, sondern eben das bedeutet, dass auch Künstler:innen mit Behinderung ihren Job lernen und ausüben können sollten. Jetzt mal der Realitätscheck. Sie haben die Schauspielausbildung selbst gemacht, da hatten Sie ihre Behinderung noch nicht, die haben Sie später erst erworben. Wäre das überhaupt rückblickend unter den Voraussetzungen, die es bei dieser Ausbildung gibt [..], möglich die Ausbildung auch mit Ihrer Behinderung zu machen?

Alina Buschmann:

Erstmal hallo. Genau, ich habe die Ausbildung gemacht als ich nichtbehindert war und ich muss sagen, dass ich meine Schauspielschulzeit aktuell mit meiner Behinderung und mit meinen Anforderungen an Barrierefreiheit nicht hätte machen können, weil ich glaube, dass wir immer noch im Kopf haben, dass Schauspieler:innen besonders leistungsfähige Menschen sein müssen. Das ist das, was uns beigebracht wird auf der Schauspielschule. Je mehr du leistest, je mehr Hobbies du hast, die [sich] irgendwie [..] gut machen auf der Bühne, desto besser bist du als Schauspieler:in, desto mehr bringst du mit. Und viel ist halt auch körperlich. Es ist überhaupt nicht barrierefrei. Es wird nicht mitgedacht, was mit Menschen, die bestimmte Anforderungen haben, ist. Ich muss leider sagen, dass ich, wenn ich behindert gewesen wäre zu diesem Zeitpunkt, den Beruf nicht hätte erlernen können. [..] Ich glaube, [es] ist ein ganz großes Problem, dass wir keine Zugänge haben, weil wir dieses System haben, von dem wir denken, dass so Schauspiel funktioniert. Wir müssen auf Schulen gehen. Wir müssen an Universitäten gehen. Wir müssen da eine bestimmte Dauer bestimmte Kurse machen. Warum kann die professionelle Ausbildung – davon hattest du ja gerade schon gesprochen Amy – warum kann die nicht anders aussehen? Warum kann die nicht angepasst an behinderte Menschen sein?

Amy Zayed:

Vor allem, [..] warum [kann sie] nicht auch individuell angepasst sein? Ich meine, [so] schwierig das vielleicht klingen mag. Es müsste [..] bei so einem innovativen Job wie Schauspiel doch eigentlich gehen. Da stellt sich mit die Frage, Noa Winter: Sie leiten ein Projekt, Making a Difference, [..] das behinderten Künstler:innen hilft, als Künstler:innen überhaupt Fuß zu fassen – können Sie ein bisschen mehr dazu erzählen?

Noa Winter:

Gerne, guten Tag auch von mir. Making a Difference ist ein Berliner Projekt, bei dem sich acht Institutionen aus der Tanzszene zusammengeschlossen haben, um behinderte Performer:innen, Choreograf:innen und Tänzer:innen zu unterstützen, die eben in allen Bereichen des Tanzbetriebs auf Barrieren stoßen. Das fängt [..] bei der Ausbildung an, geht aber dann natürlich weiter, wenn es um Weiterbildung, aber auch um Beratung, Fördermöglichkeiten und letztendlich natürlich [..] Produktions- und Aufführungsmöglichkeiten [geht]. Und das Besondere an unserem Projekt, das Alleinstellungsmerkmal ist, dass wir eine Leitlinie haben. [..] Diese Leitlinie ist, dass bei uns alle Leitungs- und Expert:innenpositionen von behinderten, tauben und chronisch kranken Menschen selbst besetzt werden. Das heißt zum Beispiel, wenn wir einen Weiterbildungsworkshop anbieten, dann wird der immer auch von einer behinderten, tauben oder chronisch kranken Person selbst geleitet. Oder wenn wir eine

Residenz mit anschließender Koproduktion anbieten, dann geht auch die an eine Künstler:in, die behindert, taub oder chronisch krank ist, um eben selbstbestimmte Arbeiten zu unterstützen.

Amy Zayed:

Jetzt hat Alina Buschmann gerade auch schon gesagt, die Probleme liegen oftmals während der Ausbildung schon daran, dass man so ein festgefahreneres System hat, wie denn [...] Kunst [überhaupt] auszusehen hat. Vollkommen uninnovativ, was man ja eigentlich von der Kunst an sich gar nicht gewohnt ist. Wo liegen bei Ihren Geförderten oder den Menschen, die Sie fördern, die Probleme. Gibt es Probleme mit den Anträgen? Sind die barrierefrei? Wie funktioniert das überhaupt?

Noa Winter:

Förderanträge in Deutschland zu stellen [ist] in aller Regel absolut nicht barrierefrei. Das betrifft vor allen Dingen Menschen mit Sinnesbehinderungen. Also zum Beispiel blinden und tauben Menschen ist es nicht möglich Information in deutscher Gebärdensprache zu bekommen oder eine Bewerbung in der eigenen Muttersprache, also der Deutschen Gebärdensprache, einzureichen. Auch wenn [es] beispielsweise [...] Rückfragen gibt kann man nicht einfach einen Termin vereinbaren und dann bezahlen die Verwaltungen beispielsweise die Dolmetschkosten, sondern das müsste man auf eigene Kosten bezahlen. Und natürlich für blinde, sehbehinderte Menschen: All die vielen Formulare, die man ausfüllen müsste, sind absolut nicht zugänglich. [...] Das wird manchmal richtig absurd, weil man geht dann auf eine Website – und jetzt gerade so in den letzten zwei Jahren würde ich sagen nimmt es zu, dass [...] dann teilweise nach einer Stellungnahme bezüglich Barrierefreiheit gefragt wird, wenn man sich um Förderung bewirbt. Und gleichzeitig [sind] aber die eigene Website und die eigenen Dokumente der Förderer nicht barrierefrei. Das heißt: Ja, da haben wir viele Probleme. [...] Natürlich aber auch, dass sowas wie die Hochschulausbildung oder teilweise auch die Berufserfahrung Kriterien sind, die notwendig sind, um sich für bestimmte Förderungen bewerben zu können. Das heißt wenn ich keine offiziell anerkannte Ausbildung gemacht [...], sondern mich selbst weitergebildet habe über praktische Arbeiten, über Workshops, dann wird das teilweise nicht anerkannt. [...] Manchmal ist auch dann das Kriterium, das man eine bestimmte Vielzahl an Projekten gemacht hat, beziehungsweise Gelder freiberuflich erwirtschaftet hat, zum Beispiel in den letzten drei Jahren, was aber auch oft für behinderte und chronisch kranke Menschen nicht in dem Ausmaße möglich war. [...] Dann erfüllen sie schon plötzlich einfach diese Kriterien nicht und können sich gar nicht bewerben.

Amy Zayed:

Oh toll, [...] ja im Grunde genommen beißt sich die Katze in den Schwanz, Noa Winter. Das heißt, wenn ich eigentlich gar keine Möglichkeit habe eine professionelle Ausbildung zu machen, dann kann ich mich eventuell auch gar nicht auf irgendwelche Förderanträge bewerben, weil ich die Ausbildung gar nicht habe. Stimmt das?

Noa Winter:

Ja. Das trifft tatsächlich auf viele Förderungen zu. Beziehungsweise auch für die, auf die es vielleicht nicht explizit zutrifft, also wo es kein spezifisches Förderkriterium ist, [gibt es] dann natürlich das Problem der Jurys. Weil die meisten Förderungen werden von Jurys entschieden, in denen [in der Regel] größtenteils nichtbehinderte Menschen sitzen, [...] die wenig [...] über die Diskriminierung behinderter Menschen [wissen] in unserer Gesellschaft, aber auch im Theatersystem. Das heißt die dann vielleicht eine Bewerbung lesen und die als weniger professionell, weniger förderwürdig sehen, weil sie eben nicht die typischen Schlagwörter sehen: Ok, die Person hat in dem und dem Studiengang studiert, das kennen wir, dadurch erwarten wir eine gewisse Qualität etc. Genau, das heißt, da geht [...] auch das Problem weiter, dass eben Jurys aber auch Menschen, die generell für Förderinstitutionen arbeiten, auch einfach viele der Barrieren und der Diskriminierung, die behinderte Menschen erfahren, gar nicht kennen.

Amy Zayed:

Mit diesem Stichwort würde ich gerne an unsere dritte Teilnehmerin eine Frage richten. Roisin Keßler, jetzt gehören Sie zu den, sag ich mal, relativ privilegierten – und ich meine das jetzt überhaupt nicht abwertend, ganz im Gegenteil – Menschen mit Behinderung, die in diesem Metier eigentlich ganz gut Fuß gefasst haben. Erzählen Sie mir doch mal wie Sie dazu gekommen sind. [...] Im Grunde genommen sind Sie eine derjenigen, die wirklich Glück hatten, einfach die Chance überhaupt bekommen zu haben.

Roisin Keßler:

Ja also, hallo auch von mir erstmal. [...] Bei mir war der Weg in die inklusive mixed-abled Kulturarbeit wirklich zufällig, aber irgendwie auch sehr glücklich. Ich studiere aktuell noch Kulturpädagogik und schreib gerade meine Bachelorarbeit über die sozial- und kulturpolitischen Voraussetzungen von inklusiven, darstellenden Künsten hier in Deutschland. [...] Ich hab im Rahmen meines Studiums ein Praxissemester am Tanzhaus NRW gemacht und die waren gerade dabei, ihr Haus inklusiver aufzustellen, Gebärdensprachdolmetschung bei verschiedenen Stücken miteinzubinden, Audiodeskription miteinzubinden etc. Und die hatten mich gefragt, ob ich Lust hätte in der internen AG Barrierefreies Tanzhaus mitzuarbeiten. [...] Darüber bin ich zu verschiedenen weiteren Projekten gekommen. Ich hab ein inklusives Tanzcamp mitbegleitet. Ich hab Grundkenntnisse in Audiodeskription gelernt und auch ein paar durchgeführt. Und [ich] hab Anfang letzten Jahres zusammen mit der ehemaligen Dramaturgin vom Tanzhaus NRW ein Netzwerk inklusiver Tanz- und Theaterschaffender übernommen, was sich einmal im Monat online trifft, und hab mir darüber meine Kontakte aufgebaut. [Ich] habe darüber wiederum weitere Projekte bekommen. Aktuell arbeite ich bei Un-Label, [einem] Verein in Köln, für das Projekt Access Maker, die Kulturinstitutionen auf dem Weg in die inklusive Arbeit begleiten. Und zusätzlich habe ich gerade noch ein inklusives Theaterprojekt am Schauspiel Düsseldorf am Stadtkollektiv geleitet. Aber von daher war es bei mir wirklich ein glücklicher Zufall, dass ich da rein gekommen bin, weil mir selbst wurde in meiner Ausbildung, während meines Studiums, nie die Option aufgezeigt, dass es für mich eine Sparte gibt, also in die ich reinpasse

einfach so wie ich bin. Und wahrscheinlich wär ich da auch nicht rein gekommen, wäre ich an einer anderen Praxissemesterstelle gelandet. Also es ist sehr wenig transparent noch, so. Es wird sehr wenig mitgeteilt. Und beispielsweise in meinem Studium wurde es leider wenig behandelt.

Amy Zayed:

Also überhaupt gar nicht als Thema im Studium.

Roisin Keßler:

Ne. Also grundsätzlich ist Diversität ein großes Thema bei uns im Studiengang. Wir haben auch einen sehr politischen Studiengang, würde ich sagen. Und – das möchte ich dazu sagen – ich bereue es absolut nicht, Kulturpädagogik studiert zu haben. Es ist ein super toller Studiengang, den ich sehr schätze. Aber trotzdem ist einfach Behinderungen, Inklusion, Ableismus bei vielen noch nicht auf dem Schirm. Ich würde das auch dem Umstand schulden, dass Behinderung immer ein bisschen mit mehr Zeit und ein bisschen mit mehr Budget zu tun hat, was aber trotzdem keine Entschuldigung und keine Ausrede dafür sein darf, nicht inklusiv zu arbeiten und sich nicht inklusiv umzustellen, weil Barrierefreiheit und Inklusion ist kein nice to have. Das ist ein Menschenrecht.

Amy Zayed:

Und Sie haben [diese Missstände] als Anstoß genommen, [...] eine Bachelorarbeit darüber zu schreiben?

Roisin Keßler:

Genau.

Amy Zayed:

Über Kulturschaffende mit Behinderung. Finde ich total spannend. Können Sie so ein bisschen umreißen, was Sie rausgefunden haben? Wo sind genau die Probleme? Was genau haben Sie rausgefunden bis jetzt?

Roisin Keßler:

Tatsächlich bin ich noch nicht so weit bei meiner Bachelorarbeit. Dementsprechend probiere ich es einfach grob zu umreißen. Also im Prinzip beschäftige ich mich im Rahmen meiner Bachelorarbeit grob einfach tatsächlich von der Geschichte der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte, welche Bedeutung die schon für Menschen mit Behinderung hatte, über die Behindertenrechtskonvention, über Kulturrecht in Deutschland, über die Anerkennung von kultureller Teilhabe von Menschen mit Behinderungen hier in Deutschland. Das ist in der UN Behindertenrechtskonvention auch explizit festgehalten, dass Menschen mit Behinderung einen Anspruch auf aktive Teilhabe am kulturellen Leben haben. Und [von dort aus] gehe [ich] auf die Probleme ein, die es hier trotzdem in Deutschland gibt. Wie Noa Winter schon meinte, beispielsweise, was die Probleme mit der Antragstellung angeht, mit einer Infrastruktur, die nicht geschaffen wird, mit zusätzlichen Geldern, die nicht zur Verfügung gestellt werden, um Barrierefreiheitsmaßnahmen überhaupt ermöglichen zu können. Das sind so die Sachen, die ich behandle aus der Perspektive hier in

Deutschland und zieht dann Vergleich zu Großbritannien, weil in Großbritannien einfach Disability Arts schon einen wesentlich anderen Stellenwert hat als hier in Deutschland und ziehe auch nochmal die Vergleiche: Was sind die Unterschiede zu Deutschland? An welchen Schnittstellen gibt es diese gravierenden Unterschiede? Was läuft da besser? Aber wo ist es vielleicht auch schon gleich? [...] Woran können wir uns auch ein Beispiel vielleicht noch nehmen? Oder sollten wir uns ein Beispiel nehmen?

Amy Zayed:

Ich komm gleich auf Großbritannien zu sprechen. Aber bevor ich das tue, würde ich gerne noch eine Frage an Alina Buschmann richten. Ich weiß es nicht - ich hab mich so ein bisschen gefragt, kann es sein, dass es gewollter [ist von] oder [...] einfacher ist für [...] Theaterhäuser, wenn man als Künstler:in mit Behinderung in diese Disability Arts Schiene möchte? Also gar nicht um das jetzt schlecht zu machen. Aber was [ist], wenn man das nicht will, wenn jetzt ein Mensch mit Behinderung ganz regulär Tanzen oder Schauspielen möchte. Haben sie den Eindruck, dass wird vielleicht erschwert, einfach durch die nicht vorhandenen Strukturen, sowohl politisch, aber auch [...] intern in den Häusern?

Alina Buschmann:

Ich denke schon, dass es erschwert wird. Einfach weil ich glaube, dass viele Theater-schaffende auch heute noch nicht im Kopf haben, dass behinderte Menschen gute Schauspieler:innen sind. Also das lese ich online ganz oft, dass Leute dann fragen: Ja, wollen wir denn nicht lieber die gut ausgebildeten, nichtbehinderten, in den meisten Fällen norm-schönen Menschen nehmen und die machen dann ganz toll Theater und eignen sich vielleicht auch noch eine Behinderung an - das nennen wir Crippling Up - oder nehmen wir die behinderte Person? Und in dieser Frage kommt gar nicht vor, dass behinderte Menschen gute Schauspieler:innen sind. Behinderte Menschen sind gute Schauspieler. Punkt. Das Problem [sind] die Zugänge. Wie kommen wir an Schulen? Oder wie kriegen wir es in den Kulturbetrieb [rein], dass ein Selbststudium, Erfahrungsberichte, Coachings oder alle Dinge, die gerade viel zugänglicher sind für behinderte Menschen, auch einen Stellenwert kriegen? Und deswegen glaube ich, dass es schon so ist, dass behinderte Menschen bei Disability Arts bessere Chancen haben, weil sie einfach als vollwertige Künstler:innen gesehen werden, [als] was sie leider im generellen Kulturbetrieb oft nicht gesehen werden. Und das ist ganz, ganz klar ableistisch.

Amy Zayed:

Wenn es denn auch vor allem Stücke gibt, die dann mal besetzt werden mit Menschen mit Behinderungen, ist es aber auch leider oft so, dass diese Menschen eben auch dazu dienen, das Klischee des Menschen mit Behinderungen, [was viele Menschen im Kopf haben,] was sie gerade auch so ein bisschen angedeutet haben, zu befestigen. Also der inspirierende behinderte Mensch, der passive Behinderte, der superbehinderte Mensch, der alles kann. Woran, glauben Sie, liegt das?

Alina Buschmann:

Ich spreche immer von Narrativen. Also das mache ich auch in der Beratung. Wir haben bestimmte Narrative, die wir wahrscheinlich schon immer über behinderte Menschen erzählen. Und das ist ganz interessant, wenn wir uns diese Narrative anschauen, dann dienen die total oft [dazu,] nichtbehinderte Menschen in irgendeiner Form aufzuwerten. Was wir total oft sehen in Stücken sind nichtbehinderte Menschen, die behinderten Menschen in irgendeiner Form assistieren. Und das ist dann nicht die Assistenz, die zur Teilhabe beiträgt, sondern es ist die gute Tat des nichtbehinderten Menschen und zeigt dann irgendeine charakterliche Entwicklung. Ich glaube, das Problem ist, dass wir uns generell in unserer Gesellschaft sehr wenig damit auseinandersetzen, was wir für ableistische Narrative verinnerlicht haben, weil wir [die] auch in den Medien, seien es Nachrichten oder auch Fernsehsendungen[..], die ganze Zeit reproduziert [kriegen]. Das heißt eigentlich ist unsere Wahrnehmung über behinderte Menschen überwiegend die Idee von meistens nichtbehinderten Menschen, wie ein Leben mit Behinderung aussieht. Und da wird leider oft erzählt, dass es schlecht ist. Und deswegen glaubt die Gesellschaft das, weil wir das ganze Zeit eingetrichtert kriegen. [..] Ich denke, dass es super, super wichtig ist, dass sich erstmal Medien, Theaterhäuser, alle Menschen, die öffentlich arbeiten, bewusst werden, dass sie eine Verantwortung haben, weil sie maßgeblich dazu beitragen, wie Behinderung in Deutschland gesehen wird. Und ich denke, um das zu durchbrechen, es ist super wichtig, dass behinderte Menschen teilhaben. Noa hat das gerade schon gesagt, es ist gut, wenn behinderte Menschen mitarbeiten. Es geht nicht darum, irgendwie Charity zu machen, sondern behinderte Menschen müssen in die Strukturen und behinderte Menschen müssen in Entscheidungspositionen.

Amy Zayed:

[..] Ich meine, was muss denn dann eigentlich passieren? Also ich warte ja auch immer noch mal auf die Netflix Serie, wo der taube DJ, die blinde Bloggerin oder die rollstuhlfahrende Stilikone oder umgekehrt, wie auch immer, sitzen. Aber wenn [..] - genau, wie Sie gerade gesagt haben – dann sind es halt immer dieses Klischees. Und jetzt würde ich gerne Sie nacheinander fragen [..]: Was muss eigentlich passieren, damit Menschen mit Behinderungen überhaupt einen besseren Zugang bekommen? Damit sie überhaupt in diesen Strukturen die Möglichkeit haben zu existieren? Und nicht nur auf der Bühne, sondern auch hinter der Bühne, als Maskenbildner:innen, als Dramaturg:innen, als Autor:innen. Wie geht das? Was müssen wir tun? Ich würde dann vielleicht mit Roisin Keßler anfangen.

Roisin Keßler:

Ja, also ich würde glaub ich zuallererst gerne sagen, dass Theater ihren Perfektionsanspruch tatsächlich ein Stück zurückschrauben müssen. Weil viele Theaterhäuser oder grundsätzlich Kulturinstitutionen arbeiten gerne mit so einem Alles-oder-nichts-Prinzip. Also entweder müssen sie perfekt barrierefrei und inklusiv arbeiten oder sie machen gar nichts, aus Angst irgendwas falsch zu machen. Aber das ist genau der falsche Weg so. Man darf improvisieren, man darf kleinschrittig anfangen. Und nicht jeder Mensch mit Behinderung braucht eine Behindertentoilette beispielsweise. Also

eine fehlende Behindertentoilette ist keine Entschuldigung, keinen Menschen mit Behinderungen in seiner Institutionen einzustellen. Das ist so das Erste, was ich einfach mal sehr gerne und sehr klar sagen würde, weil man kann klein anfangen. Es ist wirklich möglich, sowohl hinter als auch auf der Bühne. Man kann individuelle Absprachen treffen. Das ist möglich. Das zum einen und zum anderen würde ich auch [sagen,] aus meiner Perspektive es ist definitiv so, dass eine funktionierende Umsetzung von Inklusion an Kulturinstitutionen es unbedingt benötigt, dass die Leitungsebene dahinter steht, dass die Leitungsebene mitspielt. Weil das sind im Prinzip die Leute, die die Fäden in der Hand halten und die Entscheidungsmacht darüber haben, was als nächster Schritt passiert. Klar kann man ein Access Team haben vielleicht, was sich speziell auf diesen Bereich fokussiert und sich damit intensiver beschäftigt. Aber die Entscheidungsfunktion geht von der Leitungsebene [aus]. Dementsprechend braucht auch eine Leitungsebene eine gute Sensibilisierung: Was bedeutet Ableismus, was bedeutet Inklusion? [Um] dann ein Verständnis dafür zu haben und anzufangen, [sich] kleinschrittig in eine inklusivere Richtung aufzubauen.

Amy Zayed:

Frau Winter, Frau Buschmann, [...] können Sie dazu was ergänzen?

Alina Buschmann:

Ja, einer meiner Lieblingssätze ist: Beahlt behinderte Menschen. Also ich würde wirklich schauen, dass wenn ich Budgetplanung mache, [...] dass behinderte Beratung hinzugezogen wird von behinderten Expert:innen. Und langfristig würde ich mich freuen, wenn mehr Institutionen einfach schauen: Ok, wie viele behinderte Kolleg:innen haben wir gerade? Wie können wir unseren Arbeitsplatz so gestalten, dass behinderte Menschen Interesse haben, bei uns zu arbeiten? Und dass Teilhabe bei uns möglich ist, um irgendwann nicht nur extern behinderte Berater:innen einkaufen zu können, sondern auch zu wissen, wir haben diese Expertise im Haus. Ich glaube, das ist ganz, ganz wichtig. Ich erlebe oft, dass Leute ein bisschen frustriert sind, wenn wir Workshops machen, weil sie gerne die [eine] Antwort hätten, wie sie inklusiver [...] werden. Und eine der Antworten ist, dass irgendwo an diesen Plätzen einfach behinderte Menschen sitzen müssen.

Amy Zayed:

Und als letztes die gleiche Frage an Noa Winter.

Noa Winter:

Es wurde jetzt schon sehr viel gesagt, was ich sehr unterstreichen kann. Ich glaube, ich würde vor allen Dingen auch nochmal auf diesen Punkt eingehen wollen, dass es halt wirklich Partizipation von Anfang an braucht. Also wir müssen wegkommen von diesen Projekten, Maßnahmen etc., die von Nichtbehinderten geplant werden und zu denen dann behinderte Menschen auch eingeladen werden. Weil das kann ich einfach aus meiner Arbeitserfahrung sagen: Die Dinge laufen von Anfang an anders, wenn behinderte Menschen direkt an der Planung beteiligt sind. Da kann es um Sachen gehen wie: Wie ist die Zeitstruktur von diesem Projekt? Da kann es um Einblicke in unterschiedliche Barrierefreiheitsmaßnahmen gehen. Da kann es aber auch



um bestimmte Muster gehen, ableistische Erzählstrukturen etc., oder auch Tanztechniken letztendlich, also ganz körperliche Sachen. Es ist einfach was anderes, ob eine nichtbehinderte Person ein Tanztraining anleitet, an dem dann auch behinderte Menschen teilhaben dürfen oder ob eben die Person, die das Tanztraining leitet, selber auch Behinderungen erlebt, Barrieren erlebt, und von Anfang an das Training entsprechend konzipiert. Und damit würde ich auch wieder die Brücke schlagen zur Förderung. Weil was hier in Deutschland fehlt, ist eine ganz spezifische Förderung von Projekten unter der Leitung behinderter Menschen. Es gibt inzwischen mehr und mehr inklusive Projekte, die gefördert werden. Aber ich würde sagen mindestens 90%, wenn nicht sogar mehr, dieser Projekte werden immer noch von nichtbehinderten Menschen verantwortet. Das heißt, das muss einfach tatsächlich ein ganz klares Förderkriterium werden, damit dann eben auch genau diese Projekte entstehen können. [...] Also vor allen Dingen damit eben auch behinderte Menschen von anderen behinderten Menschen lernen können. Weil das ist das, was mir unglaublich geholfen hat in meinem Beruf, aber auch generell in meinem Leben. [...] Ich musste mir das immer so erkämpfen. Beziehungsweise in irgendwelchen Nischen suchen, und oft irgendwie [...] in so privaten Gesprächen, die halt so nebenbei liefen in Settings, die eigentlich von nichtbehinderten Menschen geplant waren und die für uns oft nicht barrierefrei waren, auch wenn sie ein inklusives Label hatten beispielsweise. Und ich glaube, wir müssen halt weg davon kommen, dass wir uns das halt immer privat [suchen müssen]. Oder - Roisin hatte das auch, das ging mir auch so - ganz viel kommt durch Zufälle und wir dürfen es einfach nicht mehr dem Zufall überlassen, dass behinderte Menschen in allen Bereichen am kulturellen Leben partizipieren können und auch innerhalb von Kultur, von Theater, ihren Beruf frei wählen können. Weil – das ist mein letzter Punkt – aktuell ist alles immer nur, wenn überhaupt, auf behinderte Performer:innen, Darsteller:innen ausgerichtet, die auf die Bühne gehen. Aber wenn ich einen anderen Job mache, wie zum Beispiel ich, kuratorisch, dramaturgisch arbeiten will, oder als Produktionsleitung oder im Bereich der Technik, also in all diesen Bereichen, die halt im Theater immer so nicht sichtbar für das Publikum sind, dann gibt es plötzlich keine Förderprogramme, keine Coachings, keine Mittel, die dafür zur Verfügung stehen. Was natürlich auch wieder zeigt: Ok, behinderte Menschen als Teil von Diversität nutzbar zu machen, für das eigene gute Image, das ist irgendwie attraktiv, aber behinderte Menschen auf allen Ebenen einzubeziehen, das wird immer noch als Arbeit, als Belastung, gesehen und passiert deswegen fast nie.

Amy Zayed:

Was mir persönlich aufgefallen ist, auch während meiner Zeit, als ich in London gearbeitet habe, ist, dass es in England tatsächlich anders ist und deswegen würde ich gerne noch mal auf Roisin Keßler eingehen. Sie beschäftigen sich auch so ein bisschen mit dem Unterschied in Ihrer Bachelorarbeit: Deutschland - Großbritannien. Mir ist damals aufgefallen, dass einfach behinderte Menschen allgemein sehr viel sichtbarer sind im öffentlichen Leben, auch im Fernsehen, in der Kultur. Wo liegt da für Sie als Wissenschaftlerin, [...] der Unterschied? Was machen die besser?

Roisin Keßler:

Ich würde sagen, also der Hauptunterschied liegt wirklich an der Wurzel von Disability Arts, weil Disability Arts aus einer Menschenrechtsbewegung entstanden sind. Es

ging über das Civil Rights Movement zum Disability Rights Movement, woraus sich wiederum die Disability Arts entwickelt haben. Und dadurch, dass diese Kunstform eine Art aktivistische Bewegung ist, wurde gleichzeitig mit dieser Kunst für die Menschenrechte von Menschen mit Behinderungen gekämpft. [...] Dieses Erkämpfen von Menschenrechten bringt natürlich eine sehr große Anerkennung und eine sehr große Aufmerksamkeit, die wiederum dazu führt, dass sich in einer Gesellschaft viel verändert [...], viel entwickelt, und die Aufmerksamkeit für dieses Thema einfach größer wird. Ich würde sagen, da liegt insbesondere der Hauptunterschied zwischen der inklusiven Kulturlandschaft hier in Deutschland und der in Großbritannien, dass die dort eben die Chance haben, wirklich von Anfang an, also aus einer aktivistischen Bewegung heraus, zu entstehen. Was ich aber allerdings auch wieder dabei sehr spannend finde - Entschuldigung, dass ich das kurz ergänze - von wegen, ob Menschen mit Behinderung hier in Deutschland die Wahl haben zwischen Disability Art oder eigentlich nichts. Nicht jeder Mensch mit Behinderung hat den Anspruch und den Wunsch, aktivistisch zu arbeiten, und das darf man auch nicht aus dem Auge verlieren. Und dementsprechend ist es so unfassbar wichtig, dass auch in den, ich sag mal, Mainstream Kulturinstitutionen in Deutschland Behinderungen sichtbar [werden]. Weil es [...] nicht die Aufgabe eines jeden behinderten Menschen [ist], für seine eigenen Rechte zu kämpfen. Das ist anstrengend, und das kostet Energie, und es ist absolut in Ordnung, wenn Leute sagen: Nein, ich möchte meinen Beruf einfach nur so ausüben, wie ich ihn ausübe, ohne eine politische Message dahinter haben zu müssen.

Amy Zayed:

Sehe ich absolut ähnlich. [...] Vielleicht hat man auch ganz andere Interessen, [...] das ist bei jedem Job so. [Also das ist ein bisschen so,] wie wenn man jetzt sagt – früher hat man immer gesagt: Alle Blinden müssen Bürstenmacher:innen werden. [Das] ist denke ich beim Theater und beim Tanz nicht anders. Von daher, das war auch deswegen meine Frage: Was ist, wenn man das nicht möchte? Aber ich komm jetzt wieder zurück auf Großbritannien. Noa Winter, Sie haben auch sehr viel mit britischen Künstler:innen, auch Kurator:innen, zu tun. Könnte das auch mit den politischen Strukturen vielleicht [...] zusammenhängen, die in Großbritannien herrschen? Also [mit dem] Disability Act, der ja viel klarer regelt, was die Rechte von Menschen mit Behinderungen eigentlich bedeuten? Das gibt es ja hier in der Form gar nicht.

Noa Winter:

Das stimmt auf jeden Fall. Das heißt, wir haben einen großen Nachholbedarf, einfach was generell die rechtliche Stellung von Menschen mit Behinderung angeht. Und zwar vor [allem] darin, dass Sachen konkret beschrieben werden. Weil letztendlich steht in unserem Grundgesetz seit 1994: Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden. Also theoretisch haben wir das auf so einer ganz übergeordneten Ebene, aber es ist halt sehr weit weg von der Praxis in allen Bereichen. [...] Nicht nur, wenn es um Kultur geht. Es geht generell um Arbeit und Bildung und Wohnen etc. Ich würde aber sagen, was auch noch für mich ein Unterschied [...], an dem ich Dinge immer gerne fest mache, ist, dass Großbritannien – man könnte es flapsig sagen – die UN Behindertenrechtskonvention ernst genommen hat. Weil es im kulturellen Bereich eine Initiative gab, nämlich den sogenannten Creative Case for Diversity.

Also quasi eine Diversitätsinitiative, die vom British Council of the Arts ausging. Das könnte man vielleicht vergleichen hier so mit [...] dem Bundeskulturministerium mehr oder weniger, also quasi [auch] der höchsten Stelle für Förderung und für Kulturrichtlinien. Und die haben mit Expert:innen in eigener Sache Untersuchungen gemacht und vor allen Dingen auch Regeln erarbeitet. [...] Deswegen ist es zum Beispiel so – und das ist eben ein entscheidender Unterschied – das es jetzt bei den meisten Förderungen, vor allem bei den großen Förderungen in Großbritannien, so ist, dass Institutionen nachweisen müssen, haben sie Menschen, haben sie diverse Teams und vor allen Dingen auch nicht nur arbeiten überhaupt behinderte Menschen in dieser Organisation, sondern auch in den Leitungspositionen? Und sie verlieren auch ihre Förderung, wenn sich das über eine gewisse Zeit nicht ändert und das ist total wichtig. [...] Eine weitere Sache ist, wenn man Förderung beantragt, gibt es eine Trennung zwischen dem künstlerischen Budget und Barrierefreiheitsbudgets. Und das ist auch ein Produkt dieses Creative Case of Diversity. Das ist eine wichtige Sache, die wir uns ganz dringend mal abgucken müssen, weil jetzt kommen Künstler:innen ganz oft in [diese] Situation: Ganz besonders stark davon betroffen sind beispielsweise taube Künstler:innen, weil die Kosten für Gebärdensprachdolmetschung einfach sehr teuer sind. Die müssen Gebärdensprachdolmetschung als Teil ihres künstlerischen Budgets fassen. Das heißt, ihr Projekt wirkt unfassbar teuer. Das ist auch das, was wir erleben mit Making A Difference, weil wir natürlich ganz andere Barrierefreiheitskosten haben als andere Projekte, [die] in derselben Förderstruktur sind, aber sehr wenig oder sogar gar nichts im Bereich Barrierefreiheit machen und dann wirkt unser Projekt plötzlich sehr teuer. Ich persönlich bin gerade bei einem Festival, was ich kuratiere, in der Situation: Wir haben Förderung erhalten, aber weniger als wir beantragt haben. Das heißt, uns wurde Geld gestrichen und jetzt muss ich als Kurator:in die Entscheidung treffen, entweder weniger der behinderten Künstler:innen einzuladen, die ich gerne einladen will um ihre Arbeit zu zeigen oder weniger Barrierefreiheitsangebote für behinderte Zuschauer:innen zu machen. Und ich kann sagen, das ist eine beschissene Entscheidung - jetzt habe ich geflucht im Radio, upsi. Das ist eine Entscheidung, die niemand treffen sollte. [...] Man sollte nicht dazwischen entscheiden, ob man mehr künstlerische Arbeiten zeigen [...] oder mehr Barrierefreiheitsangebote fürs Publikum machen kann. Das ist eine diskriminierende Entscheidung und deswegen braucht es eine Loslösung von dem künstlerischen Etat eines Festivals, eines Projekts, eines Theaters und der Barrierefreiheitskosten, weil sonst wird die Förderung behinderter Menschen im Kulturbetrieb immer unattraktiv und immer eine Belastung bleiben.

Amy Zayed:

Vor allem, ich versuche gerade diese Sinnhaftigkeit zu verstehen. Also wir reden über Förderung von einem inklusiven Projekt, um behinderte Menschen teilhaben zu lassen. Dann wird einem die Förderung gestrichen und dann muss man sich überlegen, was man an behindertengerechten Dingen jetzt streichen soll. Das ist ja so ein bisschen wie Pest und Cholera. Wo ist denn dann da der Sinn?

Noa Winter:

Also, man muss vielleicht dazu sagen, [dass das] die generelle Förderung [ist]. Also wir haben keine spezifische Inklusionsförderung, sondern das ist einfach die generelle Kulturförderung. Aber das ist halt auch wieder so das Ding: Behinderte Menschen sollen nicht zu den ganz wenigen bestimmten Förderungen, wie zum Beispiel der Aktion Mensch gehen müssen, um ihre Barrierefreiheit gewährleistet zu kriegen, sondern das ist ja auch ein Menschenrecht an kultureller Teilhabe. Ich muss mich einfach für jede Förderung in Deutschland bewerben [...] und trotzdem mich darauf verlassen können, dass ich mein künstlerisches Projekt machen kann und meine Barrierefreiheit gewährleistet ist und ich nicht entweder persönlich oder stellvertretend bei größeren Projekten dann für das Programm, was ich kuratiere, die ganze Zeit abwägen muss, was jetzt – in Anführungszeichen – wichtiger ist.

Amy Zayed:

Was mir auch in Großbritannien aufgefallen ist, ist, dass es allgemein auch nicht nur sehr viele Künstler:innen mit Behinderungen gibt, sondern auch ganz viele Dramaturg:innen oder Autor:innen, was natürlich auch [...] zum Ergebnis hat, dass einfach ganz viele Aufführungen – genau [wie] Frau Buschmann jetzt gerade gesagt hatte – einfach schon von vorneherein mit einer anderen Perspektive geplant werden. Und was mir aufgefallen ist, ist dass selbst wenn ein Stück geschrieben wurde von einem Menschen ohne Behinderung, wo aber Menschen mit Behinderungen vorkommen, muss ein Mensch mit Behinderung drüber gucken. Und das ist nicht nur bei Kultur so, sondern das ist auch im Journalismus so. Also wenn ich für die BBC arbeite [...] und ich würde jetzt - wenn ich jetzt ein Mensch ohne Behinderung wäre – [...] einen Artikel schreiben oder einen Beitrag machen über Menschen mit Behinderungen, müsste ich mir den abnehmen lassen von einem Menschen mit Behinderungen. Frau Buschmann, wäre das etwas, was Sie sich in Deutschland wünschen würden?

Alina Buschmann:

Also ich würde mir das auf jeden Fall wünschen, dass diese Sachen tatsächlich von Expert:innen überprüft werden. Ich muss mich leider wiederholen: Ich finde das langfristige Ziel sollte immer sein, diese Expert:innen in den eigenen Strukturen zu haben. Weil das Ding ist, wenn wir jetzt zum Beispiel eine behinderte Schauspieler:in haben, die ein ableistisches Stück spielen soll, dann ist zum einen gar nicht gesagt, dass sich die behinderte Person mit Ableismus auskennt. Das hat Rosin vorhin auch gesagt, das muss die behinderte Person auch nicht. Aber wenn sich die behinderte Person damit auskennt und sieht: Oh ok, das ist jetzt diskriminierend, ich bin eigentlich nicht fein damit, ich möchte das nicht machen, ist die Person in einem Abhängigkeitsverhältnis. Wir haben hier schon gehört, [dass] es total schwierig [ist], in der Kulturszene als behinderte Personen Fuß zu fassen und dementsprechend auch Geld zu verdienen. Und dazu muss man noch sagen, [...] dass behinderte Menschen durchschnittlich höhere Lebenskosten haben. Das heißt, die Schauspieler:in sitzt da vielleicht und entscheidet sich dann: Ok, riskiere ich, dass jemand sauer auf mich ist und ich vielleicht diesen Job nicht machen kann und damit eventuell meine Miete nicht bezahlen kann oder halte ich meinen Mund und reproduziere Diskriminierung.

Und ich finde, das ist eine Wahl, die behinderte Menschen nicht haben sollten. Das erzeugt ganz, ganz großen Druck und ist einfach eine Form von Abhängigkeit, aus der wir rauskommen müssen.

Amy Zayed:

Vor allem [ist das] dann auch wieder so eine Art Abhängigkeit von Behinderten, also behinderter Menschen von nichtbehinderten Menschen, also [eine] ganz klarere Untergebenheit eigentlich. Das muss man sich einfach mal vor Augen führen in dem Moment, dass wir da wirklich in ganz alte Mittelalterstrukturen gehen. Das muss uns einfach ganz klar sein. Frau Buschmann, würden Sie sich denn, wenn sich die Situation ändern würde in Deutschland, wieder professionell dem Schauspiel widmen wollen? Würden Sie sich für eine Rolle bewerben, unter den richtigen Umständen und für die richtige Rolle?

Alina Buschmann:

Ja. Also das das Ding ist, ich kann mir aktuell nicht vorstellen, dass wenn ich irgendwie eine Rolle ausgeschrieben sehe und überhaupt nichts weiß, dass ich einfach meine Unterlagen dahin schicke, weil ich einfach zu große Angst vor der Situation hätte, die ich gerade beschrieben habe. Zu große Angst davor hätte, dass meine Bedingungen zur Teilhabe nicht umgesetzt werden, weil mir gesagt wird, dass ich – das wird behinderten Menschen sehr oft gesagt – [...] anstrengend bin, dass ich zu viel will, dass ich mich zusammenreißen muss. Und aktuell sehe ich mich quasi noch in der Position beratend an diesen Dingen etwas zu ändern, aber ich würde liebend, liebend gerne in einem antibleistischen Stück auf einer Bühne stehen, ja.

Amy Zayed:

Absolut verständlich, weil sonst hätten sie diese Ausbildung auch nicht gemacht. Ich wollte es einfach nur nochmal hören, damit auch unsere Hörer:innen und auch unsere Besucher:innen einfach verstehen, dass es im Grunde genommen für viele von uns Lebensträume gibt, die sie einfach nicht verwirklichen können aus reinem Ableismus, aus [...] mangelnden Strukturen, mangelndem Verständnis, mangelnder Zugänglichkeit und das wollte ich einfach nur noch mal gehört haben. Deswegen musste ich Ihnen jetzt diese Frage stellen. Jetzt mal ganz konkret die Frage an alle – ich fange mit Roisin Keßler an: Ich würde gerne so einen Forderungskatalog erstellen, [...] so kurz und knackig. Was heißt – [das] muss gar nicht kurz sein, aber so in ihrem Kopf. Wenn sie König von Deutschland wären – wenn ich es jetzt in Rio Reisers Worten formulieren kann – was muss in Deutschland anders werden? In den Theaterhäusern oder aber auch politisch. Was würden Sie sich am meisten wünschen? Was würden Sie fordern? Nicht wünschen – das ist kein Wunschkonzert – was würden sie fordern?

Roisin Keßler:

Politisch gesehen würde ich damit anfangen, wirklich auch mal einen schwereren Fokus auf Menschen mit Behinderung zu legen. Eben die Möglichkeit zu geben, insbesondere in der Kulturpolitik, mehr Gelder zur Verfügung zu stellen. [...] Ich weiß, dass es Kulturinstitutionen gibt, die das machen, zu sagen: Ok gut, in unserer Spielzeit

gibt es ein Stück weniger, dafür nutzen wir das Geld, was in diese Produktion gesteckt wird, um Barrierefreiheitsmaßnahmen in unserem Haus umzusetzen. Das ist das Erste. Zum anderen erwarte ich von Kulturinstitutionen, dass wenn sie anfangen inklusiv zu arbeiten, Geduld haben. Dass sie nicht aufgeben, wenn es nicht von Anfang an funktioniert. Das ist schon eine ganz schön arrogante Haltung würde ich sagen zu behaupten so von wegen: Hey, wir stellen Ihnen jetzt hier barrierefreie Maßnahmen zur Verfügung, also wir haben ein Stück mit Audiodeskription und dann kommt niemand mit Audiodeskription und das heißt dann ja gut, wenn niemand kommt, dann machen wir es nicht. Woher sollen die Menschen wissen, dass es Audiodeskription gibt, wenn es nicht genügend Netzwerkarbeit gibt, wenn es sich noch nicht etabliert hat? Sowas braucht Zeit. Und diese Zeit müssen sich Kulturinstitutionen nehmen. Und grundsätzlich – ich habe es schon einmal am Anfang gesagt – nicht starr an diesem Alles-oder-nichts-Prinzip festhalten. Es ist ok, Fehler zu machen und es ist ok, klein anzufangen. Und jede noch so kleine Maßnahme hilft dabei, [sich] langfristig und nachhaltig [...] inklusiver aufzustellen. Und das ist eine Maßnahme, die absolut jede Institution umsetzen kann.

Amy Zayed:

Die gleiche Frage auch nochmal an Noa Winter, nach dem Motto wie Rio Reiser so schön sagt, wenn ich König von Deutschland wär, was würden Sie erlassen?

Noa Winter:

Ich würde auf jeden Fall erlassen, dass der Slogan der Behindertenbewegung „Nichts ohne uns über uns“ Gesetz wird. Das heißt, dass es einfach nicht mehr möglich ist, sogenannte inklusive Projekte zu machen, ohne das an deren Konzeption behinderte Menschen beteiligt sind. Aber auch zum Beispiel, das Förderstrukturen etc., wenn sie reformiert werden, was sie dringend müssen, dann eben nur unter dem Einbezug behinderter Expert:innen reformiert werden. Das ist auf jeden Fall für mich eine extrem wichtige Forderung. Und dann aber tatsächlich auch das Beratung und Begleitung, irgendeine Reflexion, zwingend notwendig ist. Nämlich, dass wirklich alle Menschen im Kulturbereich, anfangen sich mit ihren nicht behinderten Privilegien auseinanderzusetzen, um überhaupt erst mal zu verstehen. Was habe ich für Privilegien als nichtbehinderter Mensch, wo liegen die Barrieren für behinderte Menschen? Und das geht vor allen Dingen nur über tatsächlich auch eine Reflektion. Diese Reflektion müssen alle Menschen machen, egal in welcher Abteilung sie im Kulturbetrieb [oder] in welcher Institution sie arbeiten. Das kann nicht die eine Inklusionsbeauftragte für eine Institution lösen, sondern es ist eine gesamtgesellschaftliche oder dann eben eine gesamtorganisatorische, eine gesamtbetriebliche Aufgabe und muss genauso ernst genommen werden.

Amy Zayed:

Zu guter Letzt, die gleiche Frage auch nochmal an Alina Buschmann.

Alina Buschmann:

Wenn ich König:in werde, dann würde ich sagen, behinderte Menschen brauchen Rechte und die müssen tatsächlich umgesetzt werden. Noa hatte das vorhin schon

angesprochen. Es ist leider so, dass viel Förderung von Charity passiert und deswegen sind Projekte mit behinderten Menschen oft einfach Charity. Und ich sehe da ganz klar, dass die Verantwortung abgeschoben wird. Die Verantwortung wird an Soziallotterien zum Beispiel geschoben, und es wird gesagt, dass Leute ja dort Förderung beantragen können. Aber ich denke, dass behinderte Menschen das Recht haben sollten, die Förderung beim Staat zu beantragen, dass der Staat in die Verantwortung gezogen wird, dass behinderte Menschen tatsächlich teilhaben. Und ich würde mir auch wünschen, dass das ganze Gesetz [...] irgendwie ein bisschen besser festgehalten werden würde. Und wenn wir klein anfangen müssten, würde ich sagen, es wäre gut, wenn wir die UN Behindertenrechtskonvention umsetzen, denn wir haben sie 2009 ratifiziert in Deutschland und es ist sehr wenig passiert.

Amy Zayed:

[..] Wir sind ja hier beim Westwind Festival und wir würden natürlich auch gerne dem Schauspielhaus Bochum was mitgeben auf dem Weg, nach diesem Panel, nach unserer Diskussion. Noa Winter, was meinen Sie, was könnten wir denen mitgeben? Was könnten sie ganz konkret tun, um erstmal anzufangen?

Noa Winter:

Sie könnten auf jeden Fall anfangen, behinderte Menschen einzustellen. [...] Wie Alina schon gesagt hat, es geht wirklich darum, behinderte Menschen bezahlt dabei zu haben, einzustellen, weil das ist auf jeden Fall ein wichtiger Weg. Und das heißt aber zum Beispiel nicht, dass diese Menschen immer aktivistisch sein müssen, aber natürlich verändern sich auch die Strukturen eines Hauses, wenn eine behinderte Person am Haus arbeitet, auch wenn sie zum Beispiel gar nichts mit dem Thema Barrierefreiheit zu tun hat. Aber ja schon allein zum Beispiel, weil sie eigene Barrierefreiheitsbedarfe hat und wenn dann das Schauspielhaus Bochum beispielsweise Lampen installieren muss, ein Blindenleitsystem einführen muss, bestimmte Arbeitsabläufe in eine andere Zeitlichkeit bringen muss, weil die Zeitlichkeit nicht barrierefrei ist [...], dann wird sich auch auf diese Weise der Betrieb verändern.

Amy Zayed:

Wir kommen jetzt so langsam zum Ende unserer Diskussion. [...] Also unser Panel heißt ja: Ist Theater behindertenfeindlich? Ich hatte mit der Frage angefangen und ich würde jetzt nach unserer doch sehr langen und ausgiebigen Diskussion gerne die Frage nochmal an alle richten. Stand heute, Roisin Keßler, was meinen Sie? Ist Theater behindertenfeindlich?

Roisin Keßler:

Theater selbst ist meiner Meinung nach nicht behindertenfeindlich. Kulturpolitik und grundsätzlich einfach Behindertenpolitik ist nicht ausreichend vorhanden in Deutschland. Die Rechte von Menschen mit Behinderungen haben in der Kulturpolitik so gut wie keinen Stellenwert. Dementsprechend liegt das Problem, würde ich sagen, eher dort. Und ob Theater behindertenfeindlich sind? Nein, ich glaube, Theater sind ängstlich. Ich glaube, Theater wissen nicht, wo sie anfangen sollen, und ich glaube, Thea-

ter brauchen mehr Chancen, sich fortbilden zu können, sich sensibilisieren zu können, um mehr Menschen mit Behinderung einzustellen, mehr Inklusion in ihrer Einrichtung zu fördern und natürlich auch weniger Angst und weniger Vorbehalte, Menschen mit Behinderungen einzustellen.

Amy Zayed:

Noa Winter, was meinen Sie?

Noa Winter:

Ich würde sagen ja, Theater ist behindertenfeindlich. Ich glaube, bei all den Dingen, die wir heute aufgezählt haben, könnte ich diese Frage in keinem Fall anders beantworten. Ich glaube eher, das Problem liegt in unserem Verständnis von Behindertenfeindlichkeit. Nämlich, dass wir ganz oft denken, dass das was Bewusstes ist. Das eine Person oder eine Organisation, die ganz explizit etwas gegen behinderte Menschen hat, sagt: Nein, die wollen wir hier nicht. Und das ist aber glaube ich ein Missverständnis, sondern Behindertenfeindlichkeit ist ein Teil unserer Gesellschaften und ist damit auch ein Teil des Theatersystem, weil unser Theatersystem von nichtbehinderten Menschen für nichtbehinderte Menschen, egal auf welcher Ebene, ob auf der Ebene der Mitarbeiter:innen, der Künstler:innen, der Zuschauer:innen, erdacht wurde. Das heißt, es braucht diese expliziten Schritte, um nicht mehr behindertenfeindlich, nicht mehr ableistisch zu sein und diese Schritte sehe ich aktuell in Deutschland maximal [bei einer] Handvoll Theatern oder Festivals. Ernsthaft, die kann ich wahrscheinlich an einer Hand mit fünf Fingern abzählen, wo ich das wirklich ernsthaft und strukturell und ganzheitlich sehe. Deswegen würde ich, wenn wir auf Gesamtdeutschland gucken sagen: Ja, 99% der deutschen Theaterlandschaft ist behindertenfeindlich und muss dringend was dagegen tun.

Amy Zayed:

Alina Buschmann?

Alina Buschmann:

Ich würde mich nur anschließen: Ja, Theater ist behindertenfeindlich. Und was ich noch viel wichtiger finde zu sagen ist: Theater ist ableistisch. Noa hat ja gerade schon gesagt, dass behindertenfeindlich oft mit einer Intention verbunden wird. Tatsächlich brauchen wir aber eine Intention anti-ableistisch zu handeln, weil wir nämlich alle ableistisch sozialisiert sind. Wir sind alle mit diesen Denkmustern aufgewachsen und auch wir, auch behinderte Menschen, müssen sich aktiv damit auseinandersetzen, diese zu verlernen. Und das müssen auch die Menschen in den Kulturbetrieben tun. Das heißt nicht, dass wir alle böse Menschen sind und ganz böse zu behinderten Menschen sind, sondern das heißt, dass wir einfach diese Strukturen, die wir schon haben, weiter bedienen, und es braucht eine Aktion, es braucht Veränderungen, um damit aufzuhören.

Amy Zayed:

Vielen, vielen Dank an meine Teilnehmer:innen, an meine Panelist:innen. Und ich fand dieses Panel ist so unfassbar wichtig, um diese [Diskussion] auf einer politi-



schen, auf einer ganz objektiven Ebene zu führen, nicht nur von der Warte der Wohlfähigkeit, wie [sie] dann oft so geführt wird, als wäre es ein medizinisches Thema, sondern wirklich ganz kulturpolitisch zu führen. Ich danke nochmal meinen Teilnehmer:innen, vor allem danke ich aber auch Ihnen, die hier bei uns im Theaterrevier sind und Ihnen natürlich Zuhause am Radio, die zuhören. Vielen, vielen herzlichen Dank. Wir hören oder sehen uns irgendwann wieder. Mein Name ist Amy Zayed, ich sage: Tschau tschau.

*Transkription von Mareike Fiege*

## **Förderer des WESTWIND Festival 2022 im Jungen Schauspielhaus Bochum**

Ministerium für  
Kultur und Wissenschaft  
des Landes Nordrhein-Westfalen



 STADT  
BOCHUM

 NRW KULTUR  
INTERNATIONAL